

landeskundig

Tübinger Vorträge zur Landesgeschichte

Herausgegeben vom Förderverein des Instituts für
Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften
der Universität Tübingen

Band 8

Schwaben und die Welt

Globalgeschichte(n) einer Region

Herausgegeben von Christina Brauner
und Tjark Wegner



Jan Thorbecke Verlag

Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Jan Thorbecke Verlag,

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Marienkapelle Ringingen (Burladingen),
siehe Abbildungsnachweise: UMSCHLAG

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-2086-7

Inhalt

Vorwort	7
Christina Brauner und Tjark Wegner Einführung: Schwaben und die Welt. Oder: wie schreibt man Globalgeschichte(n) einer Region?	9
Hartmut Blum Das Dekumatland in der antiken Welt: Religiöse und kulturelle Diversität im römischen Südwestdeutschland	45
Ellen Widder Kings of Color? Schwarze Könige in mittelalterlichen Kirchen Schwabens	69
Folker Reichert Von Ulm in die Welt und zurück: Felix Fabri auf dem Sinai	97
Philip Hahn Beutelsbach – Batavia und zurück: Globale Arbeitsmigration aus dem Südwesten im 17. und 18. Jahrhundert	117
Renate Dürr <i>... mit einem Crantz von Perlin und Rossmarin</i> : Taufen im Kontext von Kriegsgefangenschaft und Versklavung in Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert	139
Ulrike Gleixner Südindien in Schwaben. Verflechtung und Emotion im pietistischen Missionsnetzwerk: Menschen, Medien, Objekte	157
Carsten Gräbel Koloniale Forschung und Lehre an der Universität Tübingen	183
Sabine Holtz Württemberg in Palästina. Technologische und kulturelle Verflechtungen (1850–1920)	203

Lukas Werther und Attila Dézsi Wüstewerke, Neckarlager, Weltkrieg: Historisch-archäologische Perspektiven auf NS-Zwangsarbeit in Südwestdeutschland	221
Bettina Severin-Barboutie Bewegte Zeiten: Stuttgart going global	247
Thomas Thiemeyer Heimat provinzialisieren	269
Autorinnen und Autoren	285
Bildrechtenachweis	290

Vorwort

Auf der einen Seite das Nahe, das vermeintlich Bekannte und Kleine, auf der anderen Seite das scheinbar große Ganze: Schwaben und die Welt, eine Verbindung, die manche verwundern mag. Schließlich können Landesgeschichte und Globalgeschichte beim ersten Hinsehen als Gegensätze erscheinen. Hinzu kommt, dass Schwaben nicht gerade als das Tor zur Welt gilt: Zwischen Bayern und Frankreich, zwischen der Schweiz und dem Rheinland sowie Franken als diffuse Größe mitten im Herzen Europas gelegen, sind hier weder ein Frankfurter Flughafen noch die Containerterminals Hamburgs zu finden. Weltstädte, bedeutende internationale Börsen oder religiöse Zentren sucht man vergebens. Und mehr noch: Ausgerechnet eine Globalhistorikerin aus dem Ruhrgebiet und ein Landeshistoriker aus Niedersachsen haben sich zusammengetan, um zu ergründen, wie sich Globalgeschichte(n) Schwabens schreiben lassen. Doch führt die »schwäbische Landesuniversität« in Tübingen nicht nur Fachrichtungen, sondern auch so manche akademischen Biographien zusammen: Über Begegnungen, zunächst im Seminarraum oder auf den Fluren des Hegelbaus, dann auch über dem einen oder anderen Glas Wein und Bier entsteht manchmal ein freundschaftlicher wie fachlicher Austausch, der sowohl Methodendifferenzen als auch Landesgrenzen überwinden kann. Und so reifte im Laufe der Zeit der Plan, das Studium Generale, welches das Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften jährlich veranstaltet und anschließend in der Reihe *landeskundig* publiziert, zum ersten Mal in einer Kooperation zu organisieren. Durch diese Zusammenarbeit konnten für die Vorlesungsreihe in verstärktem Maß Referent:innen aus ganz unterschiedlichen Fachgebieten gewonnen werden. So war es möglich, den Blick über Epochen- und Fachgrenzen hinaus zu weiten und ein erstes Panorama der Verbindungen Schwabens in die Welt von der Antike bis zum 21. Jahrhundert zu eröffnen: von persischen Kulturen am Limes und pilgernden Mönchen im ausgehenden Mittelalter über die frühneuzeitliche Arbeitsmigration aus Beutelsbach nach Batavia bis zur Migration nach Südwestdeutschland im 20. Jahrhundert. Dabei stellt der vorliegende Band sicherlich nicht das letzte Wort einer Globalgeschichte Schwabens dar, sondern trägt erste Befunde und methodische Überlegungen in

einem jungen Forschungsfeld auf verständliche Art und Weise zusammen. Auf diese Weise kann er, so hoffen wir, nicht nur unterhalten, sondern auch weitere Forschungen und Diskussionen anstoßen.

All jenen, die sich mit uns auf den Weg gemacht haben, über regionale Globalgeschichte im Allgemeinen und die Globalgeschichten Schwabens im Besonderen nachzudenken, möchten wir an dieser Stelle noch einmal herzlich danken. Alle Kolleg*innen haben sich bereitgefunden, ihre Beiträge, die auf unsere Vorlesungsreihe im Wintersemester 2022/23 zurückgehen, für den vorliegenden Band zu verschriftlichen.¹ Nicht im Band repräsentiert ist hingegen eine Podiumsdiskussion zum Thema »Koloniales Erbe in der Region«, die im Rahmen der Ringvorlesung stattgefunden hat. Für die Teilnahme an diesem fruchtbaren Austausch möchten wir an dieser Stelle noch einmal herzlich Inés de Castro (Linden Museum Stuttgart), Katharina Dehner (Fugger und Welser Erlebnis Museum Augsburg), Bernd Grewe (Institut für Geschichtsdidaktik und Public History, Universität Tübingen), Fabienne Huguenin (Museum der Universität Tübingen (MUT), jetzt München) und Yasmin Nasrudin (Black History in BW, Tübingen) sowie Georg Wendt (Stadtarchiv Aalen) danken.

Ein großer Dank gilt unseren Hilfskräften Alessa Bartruff, Lena Essifi, Michaela Kästl, Katharina Schmitt und Johanna Welz für die gute Zusammenarbeit und die ebenso sorgfältige wie effiziente Redaktion. Nicht zuletzt freuen wir uns, dass der Band in der Reihe *landeskundig. Tübinger Vorträge zur Landesgeschichte* erscheinen konnte. Dies ist den Mitgliedern des *Fördervereins des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften* zu verdanken, die das »Experiment« der »globalen Landesgeschichte« interessiert mitverfolgt und unterstützt haben. Sowohl der *Förderverein des Instituts für Geschichtliche Landeskunde* als auch der *Förderverein Geschichte an der Universität Tübingen* haben zudem zur Durchführung der Vorlesungsreihe beigetragen – ohne diese ideelle wie finanzielle Hilfe wäre weder das Studium Generale in dieser Form noch der vorliegende Band realisierbar gewesen – herzlichen Dank dafür!

Tübingen, Februar 2024
Christina Brauner und Tjark Wegner

1 Den Autor*innen wurde freigestellt, die Frage geschlechtergerechter Sprache nach eigenen Vorstellungen zu handhaben. Die adaptierten Lösungen variieren also innerhalb des Bands, sind aber innerhalb der jeweiligen Beiträge konsistent.

Einführung: Schwaben und die Welt. Oder: wie schreibt man Globalgeschichte(n) einer Region?

Christina Brauner und Tjark Wegner

Schwaben und die Welt – ein Gespräch zwischen Landesgeschichte und Globalgeschichte: Das klingt erst einmal nach einer seltsamen Kombination, wenn nicht gar nach der Verbindung von Gegensätzen. In der Tat pflegen beide Parteien gern ihre Vorurteile übereinander: Landeshistoriker*innen, so hört man es tuscheln, sind der heimischen Scholle verhaftet und verlieren über der Freude am lokalen Detail und regionalen Zwist das große Ganze aus dem Blick. Sie schlagen sich nicht nur mit den braunen Wurzeln des eigenen Fachs herum, sondern auch mit den ungebrochenen Ansprüchen an die Landesgeschichte als Agentur für Identitätsstiftung. Kurzum: Landesgeschichte gilt als provinziell, positivistisch und rückständig.

Solche Vorwürfe müssen sich Globalhistoriker*innen nicht machen lassen, turnen sie doch den gängigen Klischees zufolge in luftigen Höhen umher. Entsprechend sporadisch und oberflächlich ist ihr Kontakt zu Quellen und Empirie. Globalhistoriker*innen reiten auf einer Modewelle, die in erster Linie aus Gegenwartserfahrungen gespeist wird und viel Geld und Aufmerksamkeit in die universitären Kassen spült, deren Erklärungen aber kaum weiter als bis ins 19. Jahrhundert tragen, ja letztlich alte Modernisierungserzählungen im neuen Gewand fortschreiben.

Nun ist der vorliegende Band weder eine Zwangsehe noch Ergebnis einer Gruppentherapie. Ganz im Gegenteil, bei aller Überspitzung zeigen schon die eingangs aufgerufenen Klischees: Landesgeschichte und Globalgeschichte können, ja müssen vielleicht voneinander lernen – um blinde Flecken auf der einen wie der anderen Seite auszuräumen, um gemeinsame Interessen wie Probleme zu entdecken, sich mit Raumkonzepten, Identitätsfragen und Epochengrenzen auseinanderzusetzen, um nicht in Gegensätzen, sondern in Beziehungen zu denken. In diesem Sinne sind wir überzeugt: Globalgeschichte beginnt vor Ort.

Wie aber erforscht man Globalgeschichte(n) Schwabens? Darum soll es in diesem Band gehen. Ob die Antworten in dieser Einführung und in den anderen Beiträgen des vorliegenden Bandes dabei auf allgemeine Zustimmung treffen werden, wissen wir (noch) nicht. Schließlich ist die Globalgeschichte Schwabens bisher noch nicht geschrieben und zwischen zwei Buchdeckel gepresst, sondern noch »in der Mache«. Das heißt auch: sie steht jetzt und künftig zur Diskussion. Das aber macht das Unternehmen umso interessanter. Diese Einführung soll daher vor allem erste Denkanstöße und einige übergreifende Fragen an die Hand geben, die auch dabei helfen, die folgenden Beiträge einzuordnen. Bildlich gesprochen: Wenn dieser Band erste Bausteine für eine Globalgeschichte Schwabens liefern möchte, sollen in dieser Einführung mögliche Baupläne vorgestellt, einige Werkzeuge vorgeschlagen und an verschiedenen Beispielen vorgeführt werden. Zunächst aber gilt es Rechenschaft abzulegen über Erkenntnisinteressen und Grundbegriffe, über das »Globale« ebenso wie das »Regionale«. Die Klischees wurden bereits vorgestellt, was aber meint »Globalgeschichte«, was meint »Schwaben« im positiven Sinne? Und wie kann man beides sinnvoll verbinden?

1. Globalgeschichte der Region als Beziehungsgeschichte

Was heißt Globalgeschichte? Wie so oft ist eine präzise Bestimmung angesichts zahlreicher und kontroverser Definitionsversuche nicht ganz leicht. Unter dem breiten Dach der »Globalgeschichte« finden sich Historiker*innen, die den »Wurzeln« der Globalisierung auf die Spur kommen wollen, ebenso wie Freund*innen des analytischen Vergleichs, Expert*innen für kulturelle Verflechtungs- und Austauschprozesse ebenso wie Kenner*innen von globalen Institutionen wie der UNO oder des Jesuitenordens.

Einig sind sich Globalhistoriker*innen immerhin im Gestus der Kritik: Sie alle wollen eine Geschichte schreiben jenseits traditioneller Erzählungen und Einheiten, vor allem jenseits des Nationalstaats. Genau diese Kritik am nationalen Denk- und Beobachtungsrahmen kann einen ersten gemeinsamen Bezugspunkt zwischen Global- und Landesgeschichte darstellen – auch wenn sich die jeweiligen Begründungen und die daraus gezogenen Konsequenzen unterscheiden mögen.¹

Viele Globalhistoriker*innen, zumal jene, die Anleihen bei postkolonialen Theorien nehmen, sind nicht nur zum Kampf gegen eine nationale Geschichtsschreibung, sondern auch gegen ein bestimmtes Verständnis von Geschichte selbst angetreten, demzufolge »Geschichte« in Europa beheimatet ist und allenfalls auf dem Rücken reiselustiger Europäer*innen in die Welt zieht. Und in der Tat: Folgt man der Logik der universitären Arbeitsteilung, wie sie vielerorts bis heute vorherrscht, sind für Regionen außerhalb Europas und der westlichen Welt erst einmal nicht die Historiker*innen, sondern die Vertreter*innen der sogenannten *area studies* wie Indologie oder Äthiopistik zuständig, und zwar von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Der Globalgeschichte geht es so nicht nur um eine räumliche Erweiterung, sondern auch um ein nicht-eurozentrisches Verständnis von Geschichte sowie eine Kritik an hergebrachten Strukturen und Organisationsformen von Wissensproduktion.²

Der erste Impuls für eine Beschäftigung mit Globalgeschichte kommt und kam meist aus der Gegenwart, aus aktuellen Erfahrungen einer vernetzten Welt: von Warenketten und global organisierter Arbeitsteilung über grenzüberschreitende Mobilität, Kommunikation und Beziehungen über große Distanzen hin zu weltweiten Pandemien, Modetrends und Finanzkrisen. Inwiefern ist aber Globalgeschichte mehr als eine Geschichte dieser globalen Gegenwart? Manche Wirtschaftshistoriker*innen bezweifeln in der Tat, dass man vor dem 19. Jahrhundert sinnvoll Globalgeschichte betreiben kann. Allerdings definieren sie dabei Globalgeschichte als Globalisierungsgeschichte und betrachten Marktintegration und Preiskonvergenz als entscheidendes Kriterium, um globale Vernetzung zu diagnostizieren.³ Zeitlich weiter zurück gehen hingegen solche Ansätze, die nicht nur nach globaler Marktintegration, sondern allgemeiner nach weltweiten Verbindungen und Verflechtungen fragen. Hier tritt insbesondere die Frühe Neuzeit hervor, wurden in dieser Zeit doch erstmals dauerhafte, potentiell den Globus umspannende Austauschprozesse etabliert, die bis heute fortwirken – vom Aufstieg der Baumwolle bis zum transatlantischen Sklavenhandel.⁴

Solche Globalgeschichten können helfen zu verstehen, wie die Gegenwart zu einer »globalen« geworden ist. Etwas anders sehen Globalgeschichten aus, die nicht nur nach dem Weg zur Welt heute fragen, sondern nach unterschiedlichen möglichen Welten und Weltzusammenhängen in der Vergangenheit. Solche Globalgeschichten versuchen, so könnte man sagen, das »Globale« zu histo-

risieren.⁵ Dazu gilt es, die jeweils zeitgenössischen Weltbilder und das sich wandelnde Wissen über die Welt einzubeziehen, nach Handlungspotentialen vergangener Vorstellungen von der Welt zu fragen, und nicht zuletzt auch solche Vernetzungen und Verflechtungen in den Blick zu nehmen, die für begrenzte Zeit wirksam waren, dann aber abbrachen. Entsprechend beginnen unsere Globalgeschichten Schwabens nicht erst im 19. Jahrhundert. Vielmehr kommt in diesem Band ein Althistoriker ebenso zu Wort wie zwei Vertreter*innen der mittelalterlichen Geschichte. Während handelsübliche Globalgeschichten meist wirtschafts- und politikgeschichtliche Entwicklungen betonen, zeigen die Beiträge von Hartmut Blum, Ellen Widder und Folker Reichert, welche zentrale Rolle Religion in Verflechtungsprozessen spielt. Dass dies freilich nicht nur für Antike und Mittelalter, sondern auch für die Neuzeit gilt, machen wiederum die Aufsätze von Renate Dürr und Sabine Holtz deutlich.

Indem wir unterschiedliche Weltbilder und -verhältnisse, vergessene Verbindungen und abgebrochene Verflechtungsprozesse diskutieren, lässt sich auch unsere Gegenwartserfahrung selbst hinterfragen. Vielleicht können auf diese Weise gar geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse zum besseren Verständnis unserer heutigen Welt wie zukünftiger Entwicklungen beitragen: einer Welt, in der angesichts von Pandemien, Wirtschaftskrisen und wachsendem Nationalismus zunehmend Zweifel an der Vision vom unaufhaltsamen Triumphzug der Globalisierung und am Bild eines friedlichen Zusammenlebens im »globalen Dorf« laut werden. Zweifelsohne sind gerade auch Krisen und Kriege nicht ohne weltweite Verbindungen und globalisierte Märkte, nicht ohne Visionen von Weltmacht und Weltpolitik zu erklären. Eine zentrale Herausforderung für Globalgeschichte besteht darin, konkurrierende Vorstellungen von »Welt«, »Entflechtung« und Stillständen, Abbrüchen und Abwehrreaktionen einzubeziehen. Oder knapper formuliert: Wenn die Globalgeschichte auch künftig der Gegenwart etwas zu sagen haben will, muss sie mehr sein als Globalisierungsgeschichte.⁶

Im Folgenden kann es also nicht darum gehen, die Globalisierungsbilanz Schwabens zu bewerten und eine Leistungsschau der Weltläufigkeit zusammenzustellen – so sehr manchen der neue Landesslogan »The Länd«, mit dem sich Thomas Thiemeyer in seinem Beitrag kritisch auseinandersetzt, dafür auch geeignet schei-

nen mag. Globalgeschichten Schwabens erzählen vielmehr von überraschenden Verbindungen, zufälligen Verflechtungen und erzwungenen Beziehungen. Das heißt aber auch: Globalgeschichten Schwabens sind nicht immer bequem.

Globalhistoriker*innen wissen, dass »Welt«, dass das »Globale« keine überzeitliche Einheit da draußen ist, ebenso wissen Landeshistoriker*innen, dass das »Land« oder die »Region« kein naturwüchsiger Fakt ist, – und beide wissen zugleich aber auch, dass »Land« ebenso wie »Welt« soziale Realitäten sind und waren. Auf diese Weise lassen sich Globalgeschichten einer Region nicht als eine Verbindung von Gegensätzen begreifen, sondern als genuine Beziehungsgeschichten.⁷

Wie aber schreibt man solche Beziehungsgeschichten? Ein *erster* Ansatzpunkt kann die Einsicht sein, dass Definitionen des »Eigenen« in der Regel erst durch eine Auseinandersetzung mit »Anderen« entstehen: wer oder was Schwaben ist und sind, setzt Abgrenzung voraus, eine Festlegung, wer eben nicht dazu gehört. Und was in der Theorie ebenso wie im Klischee so sauber und klar erscheint, gerät bei der konkreten Begegnung mit Badenern, Zugezogenen oder anderen zur Herausforderung. Diese Einsicht ist weder schwabenspezifisch noch eine neue Erkenntnis der Globalgeschichte, aber doch zentral, um klarzustellen, dass das, was die Region ausmacht, immer schon in Beziehungen gedacht wird.

Zweitens holen Globalgeschichten einer Region Weltbeziehungen aus ihrer scheinbar abstrakten Ferne »da draußen« zurück in ihre Entstehungskontexte. So entsteht globale Mobilität aus konkreten Erfahrungen und Strukturen vor Ort, wird motiviert durch Vorbilder und Netzwerke im Bekannten- und Verwandtenkreis, mitbedingt durch lokale Notlagen oder Konflikte, beeinflusst vom Zugang zu Infrastrukturen und Ressourcen. Zugleich sind die Erfahrungen, die andernorts gemacht werden, wiederum geprägt durch das, was ein Mensch an Wissen, Gewohnheiten und Routinen mitbringt. Anschaulich wird dies etwa in Vergleichen, die helfen, neue Erfahrungen einzuordnen – so etwa, wenn der schwäbische Pfarrerssohn Ulsheimer in unserem ersten Beispiel den Palast des *oba* von Benin mit Tübingen vergleicht, um dessen Größenordnung anzugeben und seinem Publikum zuhause anschaulich zu machen.

Für eine Globalgeschichte, die nicht nur Globalisierungsgeschichte sein will, ist *drittens* ein Nachdenken über die »Regionali-

tät« von Weltbeziehungen wichtig, um auch die unterschiedliche Ausprägung von globalen Verflechtungen in den Blick zu nehmen. Der Fall Schwaben kann etwa auch dazu beitragen, herkömmliche, aber oft wenig reflektierte Vorgehensweisen bei der Erforschung von globalen Beziehungen sichtbar zu machen und zu hinterfragen. So setzen Globalhistoriker*innen oft an den Strukturen von Kolonialreichen an, untersuchen etwa Verbindungen zwischen Kolonie und Mutterland und folgen so implizit weiterhin nationalen Kategorien. Würde man sich mit diesem Ansatz einer Globalgeschichte Schwabens nähern, so wäre das Resultat wohl eine Fehlansage: keines der Herrschaftsgebilde im schwäbischen Raum verfügte über überseeische Kolonien. Sehr wohl aber waren Menschen aus dem schwäbischen Raum als Soldaten, Händler oder etwa Missionare in Kolonien unterwegs. Ebendiese Akteure und die von ihnen gestifteten, mehr oder weniger dauerhaften globalen Verbindungen bleiben unsichtbar, wenn man allein auf formale Herrschaftsbeziehungen blickt.⁸

Während dies auch für andere deutschsprachige Regionen gilt, lassen sich aber zugleich auch regionale Spezifika erkennen: So war es im 19. Jahrhundert gerade die tiefe Prägung des ländlichen Schwabens durch den Pietismus, die zu einer bemerkenswerten Präsenz von Akteur*innen aus dem deutschen Südwesten in Indien führte, wie Ulrike Gleixner aufzeigt. Die Basler Mission, die nach ihrer Gründung 1815 rasch zu einer der großen protestantischen Missionsgesellschaften ihrer Zeit aufstieg, rekrutierte bis 1939 die Hälfte ihrer Mitarbeiter*innen, die in überseeische Gebiete entsandt wurden, aus Württemberg, genauer noch: vor allem aus ländlichen Handwerkerfamilien. Auch die Mehrheit derjenigen, die in der Basler Zentrale tätig waren, stammte aus dieser Region.⁹ Eine Globalgeschichte der Region trägt auf diese Weise dazu bei, Kolonialismus ohne Kolonien sichtbar zu machen. Dies gilt auch für Wissensproduktion und Wissenschaft selbst: So diskutiert Carsten Gräbel in seinem Beitrag, inwiefern koloniales Engagement und koloniale Verstrickungen auch die Landesuniversität Tübingen betrafen.

Warum nun aber Globalgeschichte(n) Schwabens? Warum nicht über die globalen Verflechtungen Württembergs oder Südwestdeutschlands forschen? Anders als viele andere »Untersuchungsobjekte« landeshistorischer Forschung ist Schwaben eben keine administrative Einheit, kein Territorium wie Württemberg und kein Bundesland wie Schleswig-Holstein. Bekanntlich erschöpft sich so-

ziale Realität aber nicht in administrativen Einheiten. Und bei einem Blick über den verwaltungsgeschichtlichen Tellerrand gewinnt »Schwaben« rasch eine quicklebendige, aber auch schillernde Existenz. Vermutlich seit dem Frühmittelalter gab es Menschen, die sich selbst als »Schwaben« verstanden oder zumindest als solche verstanden wurden – gerade auch dann, wenn sie irgendwo »anders« unterwegs waren.¹⁰ Das macht den Begriff als »Dach« für unser epochenübergreifendes Unternehmen anschlussfähiger als etwa »Württemberg« oder »Baden-Württemberg«.

Zugleich gilt es dadurch aber auch stets Veränderlichkeit und Unschärfe mitzudenken: »Schwaben« hieß nicht zu allen Zeiten dasselbe, der räumliche Zuschnitt variierte ebenso wie Kriterien für Selbst- und Fremdzuschreibung. Das heißt aber auch: Es gibt nicht den »Kern« oder das »wahre Schwaben«, sondern einen historisch variablen *common sense*, erfundene Traditionen und unzählige strategische, mehr oder weniger erfolgreiche Indienstnahmen – vor allem durch das Haus Württemberg bei seinem Aufstieg zu herzoglichen und schließlich gar zu königlichen Würden. Kurzum: Will man Globalgeschichte der Region als Beziehungsgeschichte schreiben, ist »Schwaben« nicht trotz, sondern gerade aufgrund seiner Unschärfe und Veränderlichkeit ein geeigneter Ausgangspunkt. Geeignet erscheint der Begriff vor allem, weil mit ihm in unterschiedlichen Zeiten Zugehörigkeit von Menschen, Dingen und Räumen zugewiesen wurde und wird. Zugleich ist unsere Entscheidung für die »Globalgeschichten Schwabens« ein heuristischer Vorschlag und kein Dogma – und so haben sich einige Autor*innen mit guten Gründen dafür entschieden, in ihren Beiträgen mit anderen Begriffen zu operieren.

Der vorliegende Band ist nicht der erste Versuch, die Landes- und Globalgeschichte zusammenbringen. Verwandte Projekte und Initiativen finden sich etwa für Sachsen, das Rheinland und Schleswig-Holstein.¹¹ Für den deutschen Südwesten gibt es bislang kein solch umfassendes Unternehmen, immerhin aber einige Aufsätze, die bestimmte Orte oder Epochen in den Blick nehmen, sowie Arbeiten zur Kolonialgeschichte der Region.¹²

Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung ist dies ein glücklicher Umstand. So können künftig Vergleiche angestellt werden: Was ist spezifisch an den regionalen Weltbeziehungen? War Schwaben auf ähnliche Weise in globale Prozesse verstrickt wie etwa

Schlesien? Unterschieden beziehungsweise unterschieden sich Weltverhältnisse hierzulande von jenen im Rheinland?

Solche Vergleiche können nicht nur helfen, das Besondere, das Spezifische an einer Globalgeschichte Schwabens herauszuarbeiten. In abstrakterer Weise tragen sie auch dazu bei, die Verbindung von Landesgeschichte und Globalgeschichte selbst noch einmal auf die Probe zu stellen: Inwiefern lohnt es sich für Landeshistoriker*innen nach globalen Verbindungen zu fragen, inwiefern nützt es der Globalgeschichte, die Regionalität von Weltbeziehungen zu erforschen? Auf solche Fragen kann dieser Band sicherlich keine abschließenden Antworten geben. In jedem Fall aber machen die Beiträge und Diskussionen deutlich: Nach Globalgeschichten der Region zu fragen, ist eine gute Übung, um in Beziehungen denken zu lernen.

2. Vier Fallbeispiele und Perspektiven

2.1 Welterfahrung und Karrierechancen: Ein Pfarrersohn auf Reisen

In einem unscheinbaren Einband bewahrt die Württembergische Landesbibliothek ein Manuskript auf, das durch Bilder von Segelschiffen und fliegenden Fischen, Ananas und Wunderbäumen fasziniert.

Der Autor dieses Werks ist ein gewisser Andreas Josua Ulsheimer, Pfarrersohn aus Gerstetten und gelernter Wundarzt.¹³ In seinem Bericht beschreibt Ulsheimer die acht Reisen, die ihn zwischen 1596 und 1609 gleich auf vier Kontinente führten: Zunächst zog er mit einem schwäbischen Regiment in den sogenannten »Langen Türkenkrieg« (1593–1606) und erlebte unter anderem 1596 die Eroberung der ungarischen Festung Eger durch die Osmanen mit. 1598 brach er gemeinsam mit seinem Bruder nach Italien auf, *dem handtwerck nach*. Auf Vermittlung eines württembergischen Landsmanns traten die beiden Brüder als Wachsoldaten in die Dienste des Großherzogs der Toskana. Anders als seinen Bruder hielt es Andreas Josua jedoch nur wenige Monate in diesem Job in Livorno. Er wollte nicht länger auf der *bernhaut* liegen, wie er selbst schrieb, sondern heuerte auf einem friesischen Handelsschiff an. Nach einer ersten Fahrt durchs Mittelmeer gelangte er so um Ostern 1599 nach



Abb. 1: Die Zeichnung eines vor Anker liegenden Schiffs in Ulsheimers Bericht (ca. 1616).

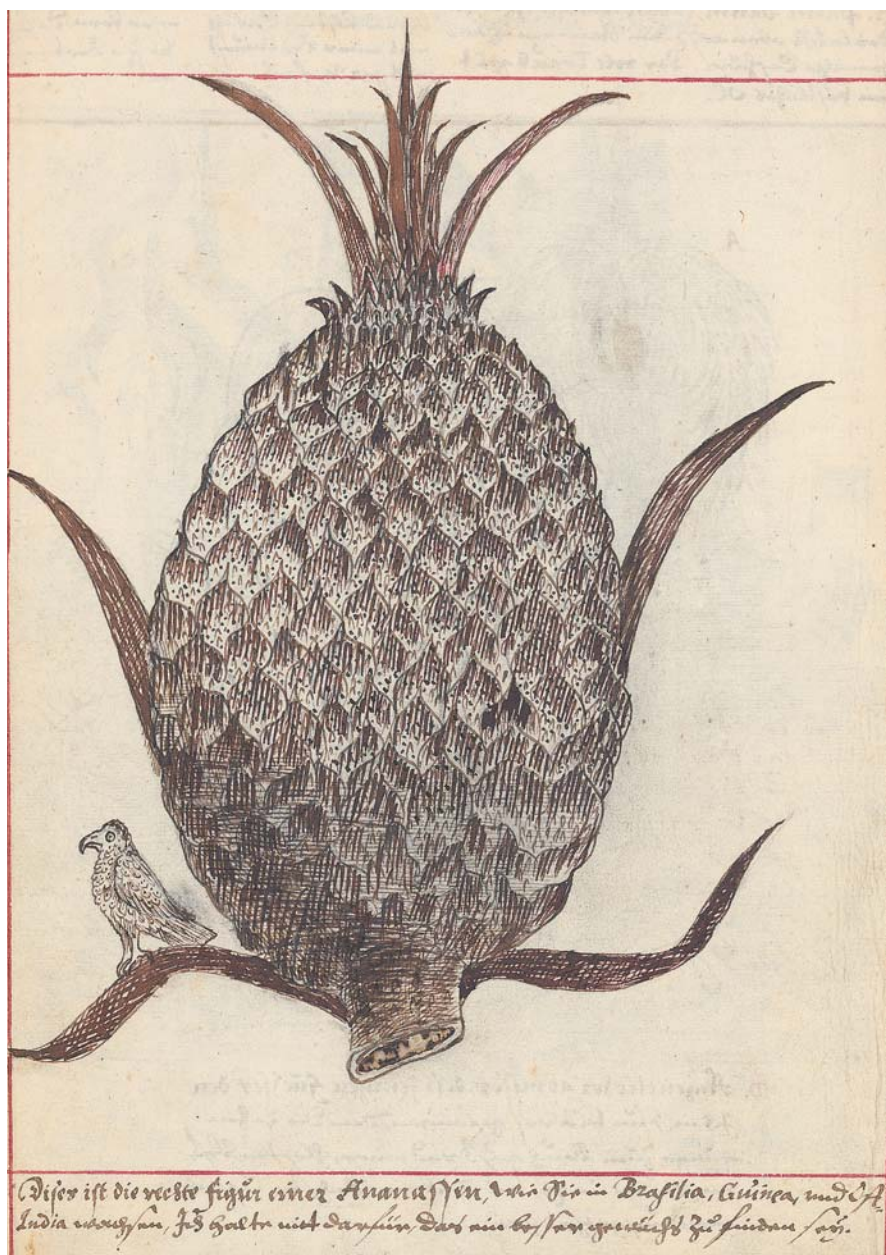


Abb. 2: Es gibt kein besser gewächs: Ulshaimers Darstellung einer Ananassen, wie sie in Brasilia, Guinea und Ost=India wachsen (ca. 1616).

Amsterdam. Von dort aus schiffte er sich gleich im Juni wieder ein, dieses Mal in die »Neue Welt«, in die Karibik, nach Venezuela und Brasilien. Weitere Reisen führten ihn an die west- und zentralafrikanische Küste und nach Asien, wo er in den Diensten der kurz zuvor gegründeten niederländischen Ostindien-Kompanie insgesamt fünf Jahre in Indien, Sumatra und Java verbrachte. 1609/10 kam er schließlich nach Europa zurück und ließ sich in Tübingen nieder.

Kein Wunder also, dass Ulsheimer in der Literatur als »schwäbischer Weltenbummler« firmiert. Ein geschäftstüchtiger Herausgeber erhob ihn 1971 gar zum Beleg dafür, dass »Fernweh und Schwabentum eine gewisse Affinität aufweisen«. Insofern scheint Ulsheimer geradezu zum Protagonisten einer Globalgeschichte Schwabens berufen.¹⁴ Doch ebenso wie allgemeine Aussagen über »das Schwabentum«, die oft allzu leicht ein historisches Detail zum überzeitlichen Merkmal erheben, sind Weltenbummler-Geschichten allerdings gleichermaßen verführerisch wie gefährlich: Nur allzu rasch verliert man über der Begeisterung für das faszinierende Schicksal des Einzelnen den Kontext und das große Ganze aus dem Blick. Und nur allzu leicht ist es, den pittoresken Geschichten (von denen Ulsheimer jede Menge zu bieten hat) den Vorzug vor den Schattenseiten und Abgründen des mobilen Lebens zu geben – in diesem Fall ganz konkret: Ulsheimers Aktivitäten in der kolonialen Expansion der jungen Niederländischen Republik mit ihrer eigentümlichen Mischung von Handel und Gewalt. Wie solche Erfahrungen wiederum zurück in der Heimat aufgenommen wurden, zeigt Philip Hahn anhand eines schwäbischen Arbeitsmigranten aus Beutelsbach, der im ostindischen Batavia (heute Jakarta) an einem Massaker an der chinesischen Bevölkerung beteiligt war.

Für eine kritische Globalgeschichte reicht es nicht, Geschichten über Weltenbummler zu erzählen. Vielmehr gilt es, auch ungewöhnliche Fälle wie Ulsheimer in die größeren Linien der Migrationsgeschichte einer Region einzuordnen und nach strukturellen Faktoren zu fragen. Lange Zeit durch Agrarkrisen, Bevölkerungsdruck und Bodenknappheit, immer aber auch durch religiöse oder politische Repressalien geprägt, hat Südwestdeutschland eine mindestens ebenso lange Tradition als Auswanderungs- wie als Einwanderungsland.¹⁵

Vor diesem Hintergrund erscheint Ulsheimer als ein durchaus typischer Fall: Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein waren es oft (wie-

wohl keinesfalls ausschließlich!) arbeitsfähige Männer, oft jüngere Brüder, in ihren Zwanzigern wie der Pfarrersohn aus Gerstetten, die sich auf den Weg über weite Distanzen machten – manche für immer, andere für einige Jahre oder Jahrzehnte. Typisch erscheint auch Ulsheimers sozialer Status und Beruf: Wie viele von diejenigen, die in der Frühen Neuzeit im Dienst von Handelskompanien unterwegs waren, arbeitete Ulsheimer als Handwerksgeselle. Genauer noch: wie viele von denjenigen, die Aufzeichnungen über solche Reisen hinterlassen haben, war er gelernter Wundarzt. Als solcher hatte er zwar kein Universitätsstudium, sondern eine handwerkliche Ausbildung absolviert, die es ihm erlaubte, kleinere chirurgische Eingriffe vorzunehmen. Der Berufsalltag des Wundarztes war dennoch in besonderem Maße mit Schriftlichkeit verbunden und forderte zur Auseinandersetzung mit gelehrtem Wissen heraus.¹⁶

Inwiefern sah Ulsheimer sich selbst als »Weltenbummler« oder »Weltläufer«? Welche Vorstellungen von Welt lassen sich in seinem Bericht ausmachen? Bereits in der Überschrift stellt Ulsheimer heraus, dass seine Reisen ihn auf alle vier bekannten Kontinente geführt hatten: Europa, Amerika, Afrika und Asien beziehungsweise Ostindien. Seine Welt ordnete er aber nicht nur nach geographischen Kriterien, sondern auch mithilfe von Gegenüberstellungen wie »christlich« vs. »barbarisch« – wobei aus seiner Sicht freilich auch spanische Katholiken »Barbaren« waren. *Teutsche* konnten dagegen manchmal auch Niederländer sein, Ulsheimers *Vatterland* blieb hingegen stets und eindeutig »Württemberg«. Dies war möglicherweise auch dem prominentesten Leser geschuldet, den Ulsheimer mit seinem Bericht im Auge hatte: Das Manuskript ist dem Herzog von Württemberg gewidmet.

Auf ein ganz praktisches Weltverhältnis verweist wiederum der Moment, in dem sich Ulsheimer explizit und ausdrücklich von seinen Eltern verabschiedete – nicht beim Aufbruch zu seiner Gesellenwanderung und auch nicht beim Dienstantritt als Wundarzt in den Türkenkriegen, aber auch nicht bei der Einschiffung in die Neue Welt. Abschied nahm Ulsheimer vielmehr, bevor er die Alpen gen Süden nach Italien überquerte. Die Alpen bildeten für Ulsheimer somit eine bedeutende Grenze, wie schon Ende des 15. Jahrhunderts für den pilgernden Ulmer Dominikaner, den Folker Reichert in seinem Beitrag vorstellt.¹⁷ Ulsheimers mobiles Leben demonstriert so einerseits die fließenden Übergänge zwischen un-

terschiedlichen Mobilitätsformen, wie sie die jüngere Forschung an verschiedenen Beispielen, nicht zuletzt aus dem deutschen Südwesten, herausgearbeitet hat. Andererseits zeugen Momente wie das bewusste und bewusst auch im Text (re)inszenierte Abschiednehmen vom Wissen über Distanz, einem Bewusstsein für Grenzen, zugleich aber auch von einem gewissen Stolz auf die eigenen Erfahrungen.

Dass Andreas Josua die Erinnerung an sein mobiles Leben auch nach seiner Rückkehr bewusst pflegte, dokumentiert nicht zuletzt der Bericht selbst: Den handschriftlichen Bericht, der heute in der Württembergischen Landesbibliothek aufbewahrt wird, stellte Ulsheimer sechs Jahre nach seiner Rückkehr fertig, im August 1616. Die Widmung dieser Handschrift an Herzog Johann Friedrich von Württemberg wie auch Layout und Schriftbild lassen vermuten, dass Ulsheimer auf fürstliche Protektion spekulierte und sich nicht zuletzt Unterstützung bei der Drucklegung seines Berichts erhoffte, die freilich nie zustande kam.

Mit Blick auf ein interessiertes und zahlendes Publikum dürfte auch der Titel gewählt sein, den der Bericht trägt, bedient er doch gängige Stereotype ebenso wie Erwartungen an einen frommen Untertan: *Warhafftige Beschreibung ettlicher Raysen wie dieselbigen Mir: Andreas Josua Ultzheimer von Haydenheim auß dem Löblichen Hertzogthumb Württemberg etc: gebürtig, in aigner Person nit ohne sondere grosse gefahr, in Europa, Africa, OstIndien, und America tam Meridionali, quam Septentrionali* [sowohl im Süden als auch im Norden; CB/TW], *auch bey den Wilden, naketen Menschenfressern, zu Land, und auff dem ungeheuren Meer, innerhalb ungefahr XV. Jahren, mit Gottes hülf vollbracht hat.*¹⁸

Ulsheimer verarbeitete seine Erlebnisse vor einem heimatlichen Erfahrungshorizont, mit klarem Zugehörigkeitsbekenntnis und gezielt für ein schwäbisches Publikum. Dies zeigt sich etwa in den Vergleichen, die er anstellte: Während ihn die Häuser in Brasilien an die Krämerbuden auf dem Jahrmarkt erinnern, sei der Palast des Königs von Benin *ungefahr so groß [...] als die Statt Tübingen, oder grösser*. Den Gottesdienst an der Goldküste beschreibt Pfarrerssohn Ulsheimer hingegen als *allerhand närrische und Zauberische caeremonien [...], nahet aller dings wie die Papist Ihr Mess [halten]* – aus protestantischer Sicht zweifelsohne ein unschmeichelhafter Vergleich für beide Seiten.¹⁹

Wohl kaum ohne Hintergedanken betont Ulsheimer mehrfach seine Treue zu seinem württembergischen *Vatterland* und seine Hoffnung, diesem seinem Vaterland zu dienen mit dem, *was Ich ausserhalb mit grosser gefahr und merklichem kosten* erlernt habe. Ganz beiläufig erwähnt er, dass er aus diesem Grund gar Jobangebote aus dem Ausland ausgeschlagen habe.²⁰ Geradezu als Handlungsaufforderung an den herzoglichen Widmungsempfänger liest sich schließlich eine Anekdote, die er an prominenter Stelle erzählt. Sie betrifft nicht ihn selbst, sondern seinen jüngeren Bruder Cornelius, der 1599 in toskanischen Diensten zurückgeblieben war, als Andreas Josua seine erste Seefahrt unternahm. Cornelius weilte auch im Januar 1600 noch in Florenz, als sich dort hoher Besuch einstellte, hatte doch der reiselustige Herzog Friedrich I. von Württemberg (1557–1608) die Eröffnung des Jubeljahres 1600 zu einer Exkursion nach Rom genutzt.²¹ Auf dem Rückweg machte Friedrich in Florenz Halt, wo es ihm nach einem Kraut namens *Hüenerdärm* gelüstete – und *weil die Italiäner nicht gewust was das sey*, kam Cornelius Ulsheimer ins Spiel. Nachdem er sich auf fürstliche Nachfrage *nit allein ein Teutscher: sondern ein Württemberg[er]* zu erkennen gegeben hat, versprach der Herzog, dass er ihm *wann Er wider in Ihrer f[ü]r[st]l[icher] Gn[aden] Landen kommen, gewisse dienst geben wollen*. Friedrich hielt Wort: Cornelius Ulsheimer habe, so berichtet sein Bruder, bei seiner Rückkehr in der Tat einen Job als herzoglicher Trabant erhalten und stehe noch heute als *Raisigen Schulthaiss zu Haupersbronn, Schorndoffer Ampts* in württembergischen Diensten.²²

Ob man die Geschichte so glauben mag oder nicht, in jedem Fall setzt sie eindrücklich in Szene, wie in Begegnungen in der Fremde die geteilte regionale Herkunft situativ Standesgrenzen überwinden konnte. In ähnlicher Weise zeugt Ulsheimers Bericht selbst von einem Versuch, aus der Erfahrung globaler Mobilität Kapital für soziale Mobilität in der Heimat zu schlagen und eigenen Aufstiegschancen zu mehren.

2.2 Schwäbisches Essen, globale Warenketten und koloniale Traditionsstiftung

Heimat geht durch den Magen. Wie Ulsheimers Geschichte über den »Hühnerdarm« bereits andeutet, markiert Essen Zugehörigkeiten, ob bewusst oder unbewusst. Zugleich vermittelt es auch

ganz leibliche Fremdheitserfahrungen – vom Entsetzen über den ungewohnten Geschmack und dem Heimweh nach einem Leibgericht bis hin zur Begeisterung für neue Genüsse und leicht konsumierbare Exotik. Solche Erfahrungen kennen wir alle, und genau deshalb ist Essen eines der beliebtesten Themen von Geschichten über globale Verbindungen: Über die Herkunft unseres Essens aus historischer Perspektive nachzudenken, macht im Alltag oft vergessene Verflechtungsprozesse sichtbar. Globalgeschichte steckt eben auch im Kartoffelsalat – ganz zu schweigen von der Maultasche, folgt man den ketzerischen Thesen zu ihrem ganz unschwäbischen Ursprung, die Paul Freedman in einem früheren *landeskundig*-Band präsentiert hat.²³

An dieser Stelle soll auf derartige Bilderstürmerei verzichtet werden, stattdessen wollen wir einen Blick werfen auf das, was im Spätmittelalter als »schwäbisches Essen« galt. Als Gewährsmann soll ein gewisser Johannes von Bockenheim dienen, ein gebürtiger Pfälzer, der ab 1417 für Papst Martin V. als Koch tätig war. Heute ist er vor allem aufgrund seiner Rezeptsammlung, dem *Registrum coquine*, bekannt, während wir über sein Leben weiterhin wenig wissen.²⁴ In seiner Rezeptsammlung erweist Johannes sich als weltgewandt, mit einem kulinarischen Gespür für die kulturelle und soziale Diversität der päpstlichen Kurie, das sich in der Klassifikation der aufgeführten Speisen nach prototypischen Essern zeigt: So werden spezifische Mahlzeiten für Fürsten, hochrangige Kleriker und einfache Mönche aufgeführt, aber etwa auch ein recht mysteriöses Rezept für *die Huren*. Vor allem aber enthält die Rezeptsammlung herkunftsbezogene Kategorisierungen: Franzosen und Engländer, Italiener und Ungarn. Auch *Germani* finden sich, jedoch Seite an Seite mit den Alemannen, Friesen, Sachsen und einigen anderen Gruppen, unter ihnen nicht zuletzt die Schwaben.

An der Kurie des 15. Jahrhunderts, wo sich Menschen der gesamten lateinischen Christenheit – und darüber hinaus – begegnen konnten, kannte man »Schwaben« also als spezifische Personengruppe und identifizierte Besucher*innen als »Schwaben«. Was aber wollte man diesen »Schwaben« vorsetzen? Zunächst wird ihnen ein Stockfisch-Gericht mit Kapern, Petersilie und Safran zuge-dacht, das aber auch den Thüringern und den Hessen schmecken soll. Speziell für schwäbische Gäste der Kurie vorgesehen ist hingegen eine *torta*, eine Art Fladen aus Frischkäse, Eiern, Mehl, Butter, Gewürzen und Zucker.²⁵ Bereits der Blick auf die Zutatenliste zeigt,

dass solch »schwäbisches Essen« nicht allein mit Zutaten aus Schwaben gemacht wurde – Zucker, Safran, Kapern und wohl auch die nicht weiter spezifizierten Gewürze waren Importwaren mit längeren oder auch kürzeren Transportwegen.

Auch wenn die Rede von dem »Originalrezept« scheinbare Eindeutigkeit suggeriert, verändern sich bekanntlich Rezepte und Gerichte im Laufe der Zeit, zumal wenn sie über größere Distanzen hinweg »reisen«. So mag man auch der päpstlichen Küche – selbst unter der Regie eines gebürtigen Pfälzers – einen gewissen Interpretationsspielraum dessen zugestehen, was als »schwäbisch« gelten konnte. Interessanterweise begegnen uns *tortae* mit ähnlichen Zutaten aber auch in Rezeptsammlungen aus Schwaben selbst: in den Kochbüchern von zwei Augsburgener Patrizierinnen des 16. Jahrhunderts, Philippine Welser und ihrer Cousine Sabina, etwa finden sich Rezepte für einschlägige *tortae* ebenfalls mit Ingredienzen wie Zucker, Mandeln, Datteln, Rosenwasser, Zimt und Ingwer.²⁶

Weder die »schwäbischen« Rezepte des päpstlichen Mundkochs noch die Gerichte aus den beiden Augsburgener Kochbüchern entsprechen auf den ersten Blick dem, was heutzutage gern als »traditionell schwäbische Küche« gepflegt wird. Wenn man dem Tübinger Kulturwissenschaftler Utz Jeggle folgt, ist diese »traditionell schwäbische Küche« ohnehin erst eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, eine »Fluchtfolge vor den Entfremdungsprozessen der Industrialisierung und Modernisierung«.²⁷ Zugleich zeigt die römische Rezeptesammlung aber auch, dass die Assoziation von bestimmten Speisen mit regionaler Zugehörigkeit beziehungsweise Differenz eine lange Geschichte hat, vielleicht sogar ihren Anfang eher in der Ferne denn in der jeweiligen »Heimat« selbst nimmt. Immerhin: Im Kochbuch der Sabina Welser findet sich ein Rezept für eine Art Teigtasche mit Füllung – die aber eben nicht Maultasche, sondern »Ravioli« heißt (und mit Spinat hergestellt wurde!).²⁸ Müssen wir uns also die Maultasche doch als Ergebnis einer schwäbisch-italienischen Verflechtungsgeschichte vorstellen?

Die Suche nach »Ursprüngen« artet bekanntlich rasch in Glaubenskriegen aus, selbst im scheinbar friedlichen Reich der Kulinarik. Bleiben wir daher lieber bei den handfesten Zutaten und schauen uns die Warenketten einmal genauer an, die Zucker, Gewürze und andere Zutaten um 1500 in Augsburgener Küchen bringen konnten und uns zugleich weit über Italien hinaus führen. Anhand des Zuckers lässt sich besonders gut zeigen, wie die Verfügbarkeit sol-

cher Waren an globale Prozesse geknüpft war: Schlägt man das Handbuch eines Augsburger Kaufmanns von 1506 auf, so lernt man, dass man Zucker in großen Mengen in Genua einkaufen könne. Dorthin werde er von »Ballerna [Palermo], Medera [Madeira] und auch von Valenza« geliefert.²⁹ Diese Konzentration von Zuckerproduktion im westlichen Mittelmeerraum war eine vergleichsweise junge Entwicklung: bis ins 14. Jahrhundert hatten europäische Konsument*innen ihren Zucker noch vor allem aus Ägypten, Zypern und Syrien bezogen. Der Aufstieg von Sizilien und Spanien zu spätmittelalterlichen Zentren des Zuckerrohranbaus war eng mit dem Prozess der sogenannten »Reconquista« verbunden, die eben nicht nur eine militärische Eroberung vormals muslimischer Herrschaftsgebiete, sondern auch eine Übernahme wirtschaftlicher Institutionen bedeutete.³⁰

Die Erwähnung von Madeira zeigt zugleich, dass die Zuckerrwirtschaft um 1500 bereits über das Mittelmeer hinaus in den Atlantik gelangt war. Im Zuge der portugiesischen Expansion verwandelten sich Madeira, die Kanarischen Inseln und São Tomé in regelrechte Zuckerinseln. Sie wurden Laboratorien der späteren Plantagenwirtschaft in der Neuen Welt, wurden hier doch erstmals die technologischen Innovationen der mediterranen Zuckerproduktion mit der Ausbeutung versklavter Arbeiter*innen im großen Stil verknüpft. Als Ulsheimer, der schwäbische Pfarrerssohn aus dem ersten Beispiel, bei seiner Brasilienreise 1602 einige Zeit in einer Zuckermühle verbrachte, konnte er den Plantagenkomplex bereits in vollem Gange beobachten. Nachdrücklich wies er darauf hin, dass der dort von afrikanischen Sklav*innen produzierte Zucker *auch zu Unß heraufß* gehandelt werde.³¹

Schon der mediterrane Zuckeranbau des 14. und 15. Jahrhunderts war ein Geschäft von hohem Kapitalbedarf. Wenig überraschend waren daher auch jene oberdeutschen Kaufleute ins Zuckergeschäft involviert, die als europaweit tätige Händler wie als Geldgeber und Finanziers verschiedener Herrscherhäuser bekannt waren, allen voran die prominenten Fugger und Welser aus Augsburg. Bereits seit den 1420er Jahren war die sogenannte große Ravensburger Handelsgesellschaft in die Organisation des Zuckershandels in Valencia involviert, in den 1450er Jahren erwarb sie dort sogar eine eigene Zuckerraffinerie. Angesichts der aufkommenden Konkurrenz der atlantischen Inseln beschloss man jedoch, die Be-

teiligung an der Produktion aufzugeben, und beschränkte sich wiederum auf den Zwischenhandel.³²

Ähnliche Entscheidungen trafen auch später die berühmten Augsburger Handelshäuser der Welser und Fugger. Damit wurden sie jedoch nicht unbedingt weniger »global«, wie Mark Häberlein jüngst argumentiert hat: »Indem sie sich in globale Netzwerke der Güterzirkulation einschalteten, leisteten Augsburger Handelshäuser letztlich einen wichtigeren Beitrag zur Globalisierung des frühneuzeitlichen Handels als durch ihr begrenztes direktes Engagement außerhalb Europas.«³³ Dennoch: Manchem späteren Betrachter galt der Rückzug aus den überseeischen Unternehmungen als verpasste Chance, genauer: als verpasste Chance im kolonialen Wettlauf der Zeit. 1923 etwa erklärte der Historiker Aloys Schulte:

Den Ravensburgern gebührt also der Ruhm, als erste zu den Betriebsformen in fremden Ländern übergegangen zu sein, die dem Kolonialleben den Charakter geben. [...] die Ravensburger hatten zuerst unter den Deutschen die Hand an kolonialer Produktion ruhen, sie zogen sie geängstigt zurück, statt der wandernden Produktion zu folgen [...].³⁴

Den Welsern wiederum trug ihre Beteiligung an der *conquista* und Kolonisierung Venezuelas zwischen 1528 und 1556 wiederholt lobende Erwähnungen ein: Ihnen bleibe der Ruhm, so hieß es 1895 bei Viktor Hantzsch, »dass sie die ersten Deutschen waren, die nach grossartig angelegten Plänen und unter bedeutenden Opfern versuchten, unserm Volke den ihm gebührenden Anteil an den Schätzen der neuen Welt zu sichern.«³⁵

Hier zeigt sich auch: Wer nach globalen Verflechtungen im deutschen Raum vor dem 19. Jahrhundert fragt, trifft nicht selten auf eine ältere Geschichtsschreibung, die nach Vorboten eines erhofften deutschen Kolonialreichs suchte und historische Akteure an den Weltmachtsträumen des wilhelminischen Zeitalters oder gar den rassistischen Herrenmenschen-Phantasien des Nationalsozialismus maß. Ihre Vertreter reklamierten unterschiedliche Unternehmungen als Teil nationalen Handelns und blendeten dabei deren historische Kontexte ebenso aus wie deren oft transnationalen Charakter.³⁶ Auch aus diesem Grund erscheint es sinnvoll, bei der Frage nach kolonialen Verstrickungen jenseits der Nationalgeschichtsschreibung anzusetzen. Eine Globalgeschichte der Region folgt zunächst den historischen Akteuren selbst, rekonstruiert ihre Wege

und ihr Handeln über nationale, territoriale und kulturelle Grenzen hinweg, fragt aber auch danach, welche Rolle wiederum regionale Netzwerke und Zugehörigkeiten für Mobilität, Wissenstransfer und Kommunikation spielten. In diesem Band zeigen dies insbesondere die Beiträge von Philip Hahn, Sabine Holtz und Bettina Severin-Barboutie.

2.3 Weltmarkt und Weltkrieg: Die Oberndorfer Mauser-Werke

Just im Mai 2022 meldete ein Unternehmen aus Baden-Württemberg den besten Quartalsauftakt der Firmengeschichte, eine Verdoppelung des Nettogewinns.³⁷ Dass ausgerechnet in Zeiten weltweiter Krisenstimmung und Kriegsangst am Neckar die Gewinne stiegen, ist kein Zufall: Bereits seit 1949 verdienen Heckler & Koch im schwäbischen Oberndorf gerade dann, wenn Staaten und andere Organisationen sich auf Gewalt und Krieg vorbereiten. Und bereits seit 1811 wurden in Oberndorf zunächst durch die Königlich-Württembergische Gewehrfabrik, später dann durch die Mauser-Werke Militär- und Jagdwaffen gefertigt und in alle Welt exportiert. Mauser-Gewehre gingen nach Preußen, Österreich und Schweden, nach Serbien, China und ins Osmanische Reich; die Oberndorfer kooperierten und konkurrierten dabei mit Rüstungsunternehmen in Belgien, Großbritannien und den USA.³⁸

Heckler & Koch und Mauser können hier für die große Bedeutung von Technologietransfer und Wirtschaftsverflechtung in den regionalen Weltbeziehungen stehen, wie sie auch im vorliegenden Band Sabine Holtz sowie Lukas Werther und Attila Dézsi diskutieren. Das Beispiel dieser Unternehmen warnt zugleich davor, diese spezifische Dimension der regionalen Weltbeziehungen schlicht als Ruhmesblatt für das »Ländle« als Heimat der Weltmarktführer zu verbuchen. Es zeigt vielmehr: Weltmarkt und Weltkrieg, Verflechtung und Gewalt sind keine Gegensätze, sondern können sich auf verschiedene Weisen verbinden oder gar bedingen.

Die Oberndorfer Waffenunternehmen können auf eine lange Geschichte als *global player* zurückblicken. Überraschen mag die Tatsache, dass sie zugleich einen besonderen Platz in der lokalen Integrationsgeschichte einnehmen und in der städtischen Geschichtskultur gar mit Diversität und Vielfalt assoziiert werden. Nicht nur kamen bereits durch die Errichtung der ersten Waffenfa-

brik 1811 fremde, genauer gesagt: alt-württembergisch-protestantische Arbeiter in das bis dato gut katholische Städtchen. Vor allem brachte der internationale Rüstungsexport Ende des 19. Jahrhunderts für mehrere Jahrzehnte osmanische Offiziere und Ingenieure ans Neckarufer: eine Abnahmekommission für die Großaufträge des osmanischen Heeres.



Abb. 3: Der sogenannte »Türkenbau« in Oberndorf ist unten rechts vor dem Panorama des Neckartals zu erkennen.

Für sie errichtete man 1887 eigens im »maurischen Stil« den sogenannten »Türkenbau« auf dem Werkgelände. Auch wenn dieses Gebäude 1961 abgerissen wurde, in Oberndorf dient es bis heute als Erinnerungsort für die lange Geschichte der deutsch-türkischen Zusammenarbeit vor Ort. In der Lokalberichterstattung werden etwa die interkulturellen Familien hervorgehoben, die während dieser sogenannten »Türkenzeit« entstanden. Kulturelles Wissen floss wiederum auch in die Waffen selbst ein: In Oberndorf wurden so auch Gewehre mit osmanischer Beschriftung gefertigt – keine orientalistische Aneignung, sondern ein spezialisiertes Produkt für die osmanischen Kunden.

Die Gebrüder Wilhelm und Paul Mauser wurden wiederum in zahlreichen Publikationen als Beispiele für schwäbischen Erfindergeist gerühmt, die Weltmarkt mit Heimatliebe, Geschäfts- und Familiensinn verbunden hätten. Schauen wir uns als Beispiel einen Artikel aus der Fachzeitschrift *Der Deutsche Volkswirt* an, betitelt mit »Entwicklung der Mauserwerke« und verfasst von Diplomingenieur Rudolf Ludwig Mehmke (geb. 1889).³⁹ In dem 1934 erschienenen Beitrag beschreibt Mehmke ausführlich den Aufstieg des Oberndorfer Betriebs zum Weltmarktführer – einen Aufstieg, den er nicht als eigennütziges Gewinnstreben, sondern als geradezu notwendige Folge von verantwortlichem unternehmerischem Handeln vor Ort darzustellen sucht:

Ein großer Nachteil der industriellen Arbeit für den Wehrbedarf ist es, daß dieser stoßweise aufzutreten pflegt. Qualitätsarbeit erfordert aber eine in Generationen geschulte Arbeiterschaft. Und einen solchen Stamm tüchtiger Arbeiter möchte ein sozial denkender Unternehmer nicht arbeitslos werden lassen [...]. Im Dienst größerer Gleichmäßigkeit des Beschäftigungsgrades begaben sich die Mauserwerke daher schon früh mit ihren Erzeugnissen auf den Weltmarkt [...].⁴⁰

Mehmke geht es dabei um nichts weniger als den Anteil Mausers an der deutschen Weltgeltung, wie bereits die ersten Zeilen deutlich machen:

Die Namen einer Reihe deutscher Unternehmerpersönlichkeiten sind zu nationalen Gütemarken geworden. Eine kleine Anekdote aus der Vorkriegszeit beleuchtet dies. Ein deutscher Forschungsreisender wird in einem entlegenen Teil Innerasiens von den einheimischen Trägern nach seinem Hei-

matlande befragt. Deutschland? Ein nebelhafter Begriff! Als aber der Reisende von deutscher Arbeit zu sprechen [sic] begann und Namen wie Zeiss und Mauser fielen, da waren die von Geografiekenntnissen nicht beschwerten Jäger und Nomaden auf einmal im Bilde. Das unübertroffene Gewehr, das Fernglas waren die Begriffe, die sie mit den beiden Namen und nunmehr mit Deutschland verbanden.⁴¹

Daran schließt sich eine Erzählung über den entbehrungsreichen, aber letztlich doch unwiderstehlichen Siegeszug der schwäbischen Qualitätsware an, ein Siegeszug, der die beste Handfeuerwaffe der Welt ins große[n] Völkerringen, [in den] Schlamm Flanderns, wie [in den] Schnee und [die] Sümpfe Rußlands, in [die] Eisregionen der Alpen, wie [in den] glühenden Wüstensande führte.

Dass dieser Siegeszug auch viel mit mühsamer Kommunikations- und Lobbyarbeit zu tun hatte, dass er lokales Wissen um Gepflogenheiten ebenso erforderte wie einen souveränen Überblick über die internationale Konkurrenz, und schließlich: dass er nicht allein mit Gewinnen und sicheren Arbeitsplätzen am Neckar, sondern auch untrennbar mit den blutigsten Seiten des weltweiten Kriegsgeschehens und dem Verlust von Menschenleben verbunden war, kommt aus guten Gründen nicht zur Sprache. Allerdings wäre es zu einfach, Texte wie den Artikel Mehmkes als simple Produkte deutscher Weltmachts- und Weltmarktsphantasien zu verdammen – denn: kein Rüstungsunternehmen konnte und kann Weltmarktführer werden ohne die entsprechende Nachfrage, ohne die weltweite Existenz von unzähligen bewaffneten Konflikten mit ihren jeweils eigenen, komplexen Geschichten.

Genau an diese Dimension globaler Wechselwirkungen von Waffen- und Gewaltmärkten erinnert auch, dass Mehmkes Artikel 1934 auf Deutsch und Türkisch und in einer zweisprachigen Sonderausgabe des *Deutschen Volkswirts* erschien, die ganz der Zusammenarbeit der beiden Länder unter ihren neuen Führern gewidmet war. Dass der Autor folgerichtig den »Endsieg« der jungtürkischen Revolution mit Mauserwaffen zelebriert, mag heute als Erinnerung daran dienen, dass transnationale Allianzen gerade auch zum Geschäft von Nationalisten und Rechtspopulisten gehörten wie gehören – und als Warnung davor, Globalgeschichten allein als Archive der Völkerverständigung oder eines unwiderstehlichen globalen Integrationsprozesses zu lesen.

2.4 Vom Vulkanausbruch zum Volksfest: Der Cannstatter Wasen

In jedem Herbst, von wenigen Ausnahmen abgesehen, findet seit 1818 in Stuttgart das – nach der Pandemie wieder aufblühende – Cannstatter Volksfest statt. Doch was haben Bierzelte, Brathendl in vorgeblich famoser Qualität, Achterbahnen und Lebkuchenherzen mit Globalgeschichte zu tun? Ohne Zweifel besteht der Wunsch der Veranstalter, in alle Welt auszustrahlen, und in der Tat zieht das Fest auch internationale Gäste an. Um den historischen Zusammenhängen auf die Spur zu kommen, ist jedoch vor allem ein Blick auf das landwirtschaftliche Hauptfest weiterführend, das mittlerweile alle vier Jahre parallel zum Wasen ausgetragen wird und einst das Kernanliegen des herbstlichen Treibens am Neckarufer ausmachte. Blicken wir also noch einmal knapp 200 Jahre zurück, so begegnen uns aufgrund eines Vulkanausbruchs in Indonesien trübe Aussichten: Zum Wetter des Jahres 1816 vermerkte, wie Wilfried Setzler ausfindig gemacht hat, Johann Daniel Georg Memminger im ersten Band des *Württembergischen Jahrbuchs*:

Unausgesetzt nass und kalt war der Sommer, überdies mit ganz ausserordentlichen Erscheinungen in der Atmosphäre verknüpft. So wie sich die Sonne blicken liess, brachen auch sogleich die furchtbarsten Gewitter aus, welche meist von ebenso verderblicher als schauerlicher Wirkung waren. Die Sonne selbst schien in einem Zustand der Revolution begriffen zu sein.⁴²

Keineswegs traf die Beschreibung des Jahreswetters nur auf Württemberg und die angrenzenden Gebiete zu. In weiten Teilen Mittel-, Süd- und Westeuropas zeichnete sich das Jahr 1816 durch übermäßigen Regen, wenige Sonnenstunden und eine unterdurchschnittliche Temperatur aus. Doch auch im nordöstlichen Amerika war das Wetter viel zu kalt, während es in China und Indien zu Überflutungen durch übermäßigen Regen kam. Der Blick zurück auf den Neckar zeigt, dass die Beobachtungen Memmingers auch für den deutschen Südwesten kein Einzelfall waren. So häuften sich die Meldungen über schlechtes Wetter im Jahr 1816 überall im Land wie darüber hinaus, sodass sich rasch eine weit unterdurchschnittliche Ernte abzeichnete. König Friedrich von Württemberg jedoch, anscheinend vor allem um die Mast seines Jagdviehs besorgt, reagierte kaum auf die Situation, die sich immer weiter zuzuspitzen drohte. Kurz nach-

dem jedoch sein Sohn Wilhelm die Regierungsgeschäfte übernommen hatte, initiierten er und seine Frau Katharina eine ganze Menge staatlicher Maßnahmen: Importzölle wurden gesenkt, Ausfuhrbeschränkungen erteilt, Beamte zum organisierten Kauf von Getreide und Hülsenfrüchten Richtung Norden geschickt; in Russland wurden bei Zar Alexander I., dem Bruder Katharinas, Hilfslieferungen erbeten. Katharina selbst verschrieb sich der Gründung eines »Wohltätigkeits-Vereins«, dessen Ziel es war, im gesamten Königreich lokale Einrichtungen für Armenspeisungen zu etablieren. Diese waren nicht nur privat finanziert, sondern wurden auch von wohlhabenden Ehrenamtlichen getragen. Bisweilen konnten die dadurch entstandenen Lokalgruppen mit bereits bestehenden örtlichen Initiativen zusammenarbeiten. Dies war insofern von großer Bedeutung, als dass durch die vorherigen Verwaltungsreformen unter Wilhelms Vaters Friedrich unter anderem das Fürsorgewesen zentralisiert und die Zuständigkeit von den Städten auf die Ministerien verlagert worden war, sodass vor Ort Lücken bei der Versorgung Hilfsbedürftiger weniger rasch und effizient geschlossen werden konnten.⁴³

In der Universitätsstadt Tübingen fiel die Lage weniger dramatisch aus als andernorts in Württemberg, wurde den Professoren doch traditionell ihr Gehalt teilweise in Lebensmitteln ausgezahlt. Doch auch hier war eine Zusammenarbeit zwischen Spital, einer im Frühjahr 1816 gegründeten »Privat-Armen-Anstalt« und des Wohlfahrtsvereins notwendig, um das Leid vieler Armer zu lindern, waren schließlich die Lebensmittelkosten förmlich explodiert. So verkauften einige Professoren die für sie entbehrlichen Teile ihrer Naturalbesoldung. Für Dinkel verlangten die Hochschullehrer dabei das Sechsfache des Vorjahrespreises – was aber bloß ein moderates Drittel des aktuellen Marktpreises darstellte. Für weite Teile der Bevölkerung, erst recht für diejenigen, die wegen der aus der Gesamtsituation folgenden Wirtschaftskrise im stark landwirtschaftlich geprägten Königreich ihre Arbeit verloren hatten, waren Lebensmittel schlichtweg unbezahlbar; Hunger war allenthalben die Folge.⁴⁴ Eine hohe Übersterblichkeit setzte bereits im Winter ein und hielt dann, auch in Kombination mit zahlreichen Krankheiten, im südwestdeutschen Raum, der Nordschweiz und andernorts bis zur Einfuhr der Ernte 1817 an. Da sowohl die staatlichen Gegenmaßnahmen als auch die privaten Initiativen nur einen Teil des Leids verhindern konnten, kam es in der Folge zu weiten Auswanderungswellen. Aus Württemberg selbst emigrierten viele Men-

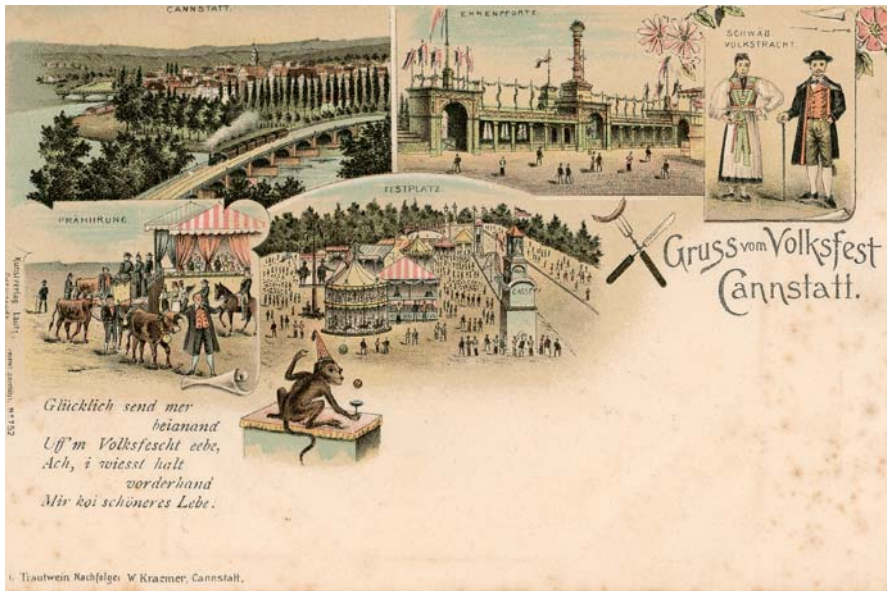


Abb. 4: Eine Postkarte vom Cannstatter Volksfest, links ist eine Viehprämierung dargestellt.

schen Richtung Russland beziehungsweise die Donau hinunter, auch auf die Krim, die erst Katharina die Große vom Osmanischen Reich erobert hatte; viele zog es aber auch Richtung Norden und Westen, vor allem in die USA.

Spätestens mit dieser Auswanderungswelle wird die globale Dimension des Jahres ohne Sommer erkennbar, wie Wolfgang Behringer resümiert. Doch erlaubt es die Zeit um 1816/17 wegen der globalen Ausmaße, wenngleich mit sehr unterschiedlicher Ausprägung, nicht nur, Wechselwirkungen oder Verflechtungen zwischen dem deutschen Südwesten und der großen weiten Welt zu verfolgen. Vielmehr bieten die Ereignisse in Folge des Tambora-Ausbruchs auch die Möglichkeit, zu vergleichen, wie Menschen weltweit zur selben Zeit mit ähnlichen Herausforderungen umgingen, die aus derselben Ursache erwachsen, und so auch globale Verbindungen zu rekonstruieren, die den Zeitgenoss*innen meist verborgen blieben. Machten die Menschen eher den Staat beziehungsweise die politische Führung für Defizite in der Nahrungsmittelversorgung verantwortlich oder suchte man nach religiösen Erklärungen? Wie widerstandsfähig und stabil waren die unterschiedlichen Gesellschaften in Anbetracht des Hungers in vielen Teilen der Welt? Auch

wenn vielen nicht bekannt war, was der Auslöser für die weltweiten Probleme der Nahrungsmittelversorgung war und die Information, dass es zu einem weitreichenden Problem kommen könnte, sich nur schrittweise verbreitete,⁴⁵ versuchten die Zeitgenossen, sich in der Krisenzeit für die Zukunft vorzubereiten. In Ausstellungen und Museen begegnen uns bis heute die sogenannten Hungerbrote und Gedenkmünzen, die als Ermahnung und Erinnerung hergestellt wurden. Noch während der Krise suchte man aber auch ganz praktisch nach neuen Wegen, um die Lebensmittelversorgung zu sichern: So wurde experimentiert, aus welchen Zutaten man jenseits des Getreides Brot backen könne, etwa aus Baumrindenmehl. In Bayern wurde das Oktoberfest um ein zentrales Landwirtschaftsfest ergänzt, das mittels Preisverleihungen dazu anregen sollte, Erfindungen zur Produktivität in der Landwirtschaft voranzubringen. Davon inspiriert gründete der neu angetretene württembergische König Wilhelm nicht nur eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt, aus der schließlich die heutige Universität Stuttgart-Hohenheim erwachsen sollte, sondern er initiierte auch das Cannstatter landwirtschaftliche Fest, aus dem sich der Cannstatter Wasen entwickeln sollte und das demselben Zweck dienen sollte: Innovationen der Landwirtschaft zu fördern.⁴⁶

3. Resumée

Ein Pfarrerssohn von der Alb auf vier Kontinenten, globale Warenketten in der schwäbischen Küche, militärische Exporte aus Oberndorf in alle Welt und das Cannstatter Volksfest als Reaktion auf einen Vulkanausbruch in Indonesien – wie diese Beispiele zeigen, gibt es reichlich Material für Globalgeschichten Schwabens. Sie machen anschaulich, wie sich die Region als relationale Größe verstehen lässt, man nach der regionalen Prägung von Weltverbindungen und -erfahrungen fragen und vergleichend unterschiedliche Ausprägungen und Konsequenzen globaler Phänomene untersuchen kann. Dabei haben wir drei Instrumente oder Strategien genutzt, die abschließend noch einmal kurz rekapituliert werden sollen.

Erstens: Menschen folgen

Mit Ulsheimer und seinen Reisen richtete sich der erste Blick, wenig überraschend, auf Mobilität und die Bewegung von Menschen – ein klassisches Thema einer Globalgeschichte, die sich als

Geschichte globaler Verbindungen versteht. Indem wir historischen Akteuren auf ihren Wegen folgen, lässt sich zugleich nach der zeitgenössischen, praktischen Bedeutung von Grenzen fragen und die Rolle von Zugehörigkeit und Herkunft untersuchen. Dabei gilt es ebenso die regionale Prägung von Welterfahrungen zu diskutieren wie die Versuche, ebendiese Welterfahrungen wiederum vor Ort zu inszenieren und als Ressource zu nutzen.

Die Frage nach der Regionalität von Weltbeziehungen schärft dabei auch den Blick für strukturelle Faktoren und Kontexte jenseits der einzelnen Biographie. Protagonisten einer Globalgeschichte können eben nicht nur Weltenbummler wie Ulsheimer sein, sondern auch sein Bruder, der aus Florenz rasch wieder nach Württemberg zurückkehrte, oder deren Eltern, die im heimischen Gerstetten zurückblieben. Aus einem Vergleich ihrer unterschiedlich bewegten Leben lässt sich einiges über Übergänge zwischen Mobilitätsformen, das Verhältnis von strukturellen Faktoren, kommunikativen Netzwerken und individuellen Momenten lernen. Hier wäre auch zu fragen: Wie verändert sich Globalgeschichte, wenn man sie aus der Perspektive der Zuhausegebliebenen erzählt? Inwiefern wird »Zuhausebleiben« und »Zuhausebleibenkönnen« gerade durch globale Verbindungen ermöglicht?

Zweitens: Dingen folgen

Dingen folgen ist eine weitere klassische Strategie der Globalgeschichte. Diese Strategie kann auf ganz unterschiedliche Weise eingesetzt werden: So können »Warenketten« massenproduzierter Güter wie Zucker von der Rohstoffgewinnung bis zum Endverbraucher, manchmal gar zum Recycling verfolgt und so oft kaum bewusste Wechselwirkungen erkannt werden. Warenketten lassen sich gerade nicht an einem einzelnen Ort beobachten und rufen dennoch oder gerade deshalb Fragen nach Handlungsmacht vor Ort hervor. Daher ist es kein Wunder, dass sich gerade anhand des Essens eine sehr lange Geschichte des »moralischen Konsums« schreiben ließe.

Dingen folgen kann aber auch bedeuten, einzelne Objekte mit ihren einzigartigen »Biographien« zu untersuchen, wie es Ulrike Gleixner in diesem Band vorführt. Solche Objektgeschichten decken auch düstere und oft verdrängte Seiten von Objekttransfers auf – gewaltsame Aneignung in Kriegen, unter Bedingungen von Verfolgung oder kolonialer Gewalt. Die Provenienzforschung setzt sich dezidiert mit solchen gewaltsamen Aneignungsprozessen aus-

einander und ist dann auch mit ganz handfesten Fragen nach der Zukunft der betroffenen Objekte konfrontiert. Davon sind auch die südwestdeutschen Museen betroffen; nicht zuletzt ist das Linden-Museum in Stuttgart in den letzten Jahren prominent mit ersten Restitutionsen in Erscheinung getreten.⁴⁷

Drittens: Globale Ereignisse untersuchen

Ein zentraler Aspekt aktueller Globalisierungserfahrungen ist das Erleben von globaler Gleichzeitigkeit: in harmloser Gestalt, wenn auf allen Kontinenten die Fußball-Weltmeisterschaft oder die Olympischen Spiele verfolgt werden, in weniger harmloser Form, wenn eine Pandemie innerhalb kürzester Zeit fast jeden Ort auf der Erde erreicht und Menschen weltweit vor existentielle Herausforderungen stellt. Vor dem 20. Jahrhundert sind »globale Ereignisse«, die annähernd zeitgleich als solche erlebt werden, eher selten auszumachen. Sehr wohl aber gab es Ereignisse mit weltweiten Konsequenzen, die den Zeitgenossen freilich nicht unbedingt als solche bewusst waren. Ein eindrückliches Beispiel für ein derartiges Ereignis ist der Ausbruch des Tamboras. Solche Ereignisse, ob menschengemacht oder nicht, können Historiker*innen heute nutzen, um zu untersuchen, wie Gesellschaften in verschiedenen (Welt-)Regionen zeitgleich auf dieselben Herausforderungen reagierten oder auch wie unterschiedlich sich ein und dasselbe Ereignis an verschiedenen Orten auswirkte. Dabei gilt es auch, das Wissen und die Informationen in den Blick zu nehmen, die sich über solche Ereignisse verbreiteten, die Weltbilder zu untersuchen, in die sie eingeordnet wurden, und so auch die unterschiedlichen Handlungsoptionen zu rekonstruieren, die globale Ereignisse vor Ort erzeugten.

Globalgeschichte einer Region zu schreiben, bedeutet, Beziehungen und Wechselwirkungen untersuchen, aber nicht relativieren, nach scharfen Begriffen suchen, aber mit Sinn für Unschärfe, große Fragen stellen, aber im Kleinen damit anfangen. Und damit haben wir vor Ort, in Tübingen, begonnen, mitten in Schwaben, dessen Grenzen und damit verbundene Assoziationen sich in der Vergangenheit als deutlich flexibler herausgestellt haben, als die von so manchem Territorialstaat oder Land. Auf den ersten Blick mag diese Unschärfe und Veränderlichkeit ein Problem darstellen, einem relationalen Ansatz, wie wir ihn hier versuchen, kommt ein solches Konzept eher entgegen, entzieht sich »Schwaben« doch schon von vorneherein einer Verwendungsweise als überzeitliche Kategorie oder territoriale Einheit mit starren Grenzen.

Globalgeschichte in relationaler Absicht nimmt Sichtweisen der beteiligten Zeitgenossen ernst, geht aber nicht in ihnen auf. Die Chance wie die Herausforderung der Geschichtswissenschaft, egal welcher Spielart, liegt eben auch in dem Blick aus der Distanz, zeitlich wie analytisch. Ein solcher Blick kann Verbindungen dort aufzeigen, wo sie nicht oder nur selten bewusst waren oder gar aktiv verdrängt wurden und werden. Genau darin liegt das aufklärerische, manchmal auch unbequeme Potential von Geschichtswissenschaft gegenüber anderen Gebrauchsweisen der Vergangenheit.

ENDNOTEN

- 1 Vgl. auch CONRAD: *Global History*, S. 4: »Global history [...] has a polemical dimension.« Zum komplexen Verhältnis von National- und Regionalgeschichte STEBER: *Region*, v. a. Abs. 10–16.
- 2 Siehe CHAKRABARTY: *Provinczializing Europe*; CONRAD/RANDERIA: *Eurozentrismus*; vgl. auch von CONKLIN AKBARI: *Medieval Ethiopia* und SCHÄBLER: *Verhältnis*.
- 3 Siehe etwa die Diskussion bei DE VRIES: *Limits*.
- 4 Vgl. aus der Fülle der Literatur als aktuelle Beispiele nur BECKERT: *King Cotton*; FRENCH: *Born in Blackness*.
- 5 Vgl. z. B. DODDS PENNOCK/POWER: *Cosmologies*; HAAS: *Worlding Knowledge*.
- 6 Grundsätzlich dazu GÄNGER/OSTERHAMMEL: *Denkpause*; das Konzept »Dis:konnektivität« als einschlägigen Zugang stellen WENZLHUEMER u. a.: *Forum Global Disconnections* vor. Siehe auch die Auseinandersetzung mit jüngeren Arbeiten zur (De)Globalisierungsgeschichte aus regionalhistorischer Perspektive bei KÜSTER: *Handlungs- und Erfahrungsebene*.
- 7 Konzeptionell hilfreich: LANGTHALER: *Orte*; GÄNGER: »Lokal«; PAULMANN: *Regionen und Welten*. – Anders als Paulmann unterscheiden wir dabei jedoch nicht zwischen einer traditionellen Landesgeschichte mit einem politisch-essentialisierenden Raumverständnis und einer relational denkenden Regionalgeschichte; dies scheint eher eine bestimmte, inzwischen weitgehend überlebte Debattekonstellation zu reflektieren denn den aktuellen Stand von Selbstbeschreibung und Methodik der Regional- beziehungsweise Landesgeschichte.
- 8 BRAUNER u. a.: *Encountering the Global*. Allgemein zu diesem Ansatz der »trans-imperialen Geschichte«: HEDINGER/HEÉ: *Transimperial History* und SCHÄR: *Switzerland*.
- 9 JENKINS: *Württemberg*, bes. S. 33f. Vgl. demgegenüber zur Rolle Badens in der Basler Mission: MACK: *Mission*.
- 10 Siehe u. a. KELLER: *Alamannen und Sueben*; PATZOLD: *Was ist schwäbisch?*; MERTENS: *Landesbewusstsein*.
- 11 Vgl. v. a. RUTZ: *Globalisierungsdiskursen*; DERS.: *Reisen*; AUGÉ: *Schleswig-Holstein*; MICHELS: *Düsseldorf*. Daneben liegen zahlreiche Publikationen vor, die sich mit den kolonialen Verbindungen einer Region oder eines Ortes beschäftigen; siehe z. B. BECHHAUS-GERST/FECHNER/MICHELS: *Nordrhein-Westfalen*.